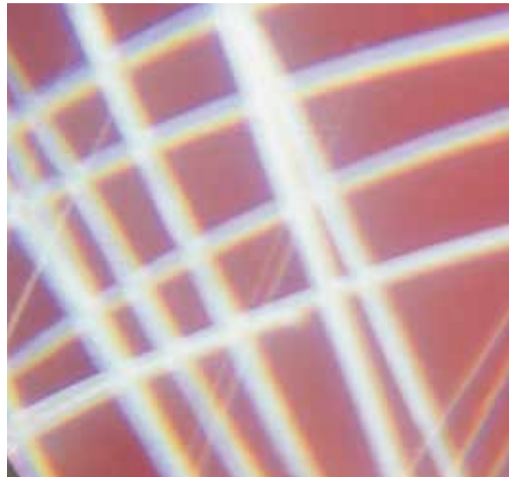


04

DAS HAUS IM HAUS

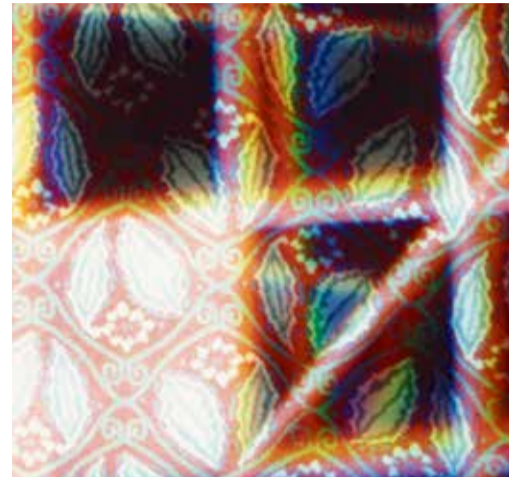
Über das Kaffee-Haus mit mutwilligem Eingang und anders tickender Uhr als Ort zwischen gleichzeitiger Abwesenheit und Anwesenheit.



06

WACHGEKÜSST

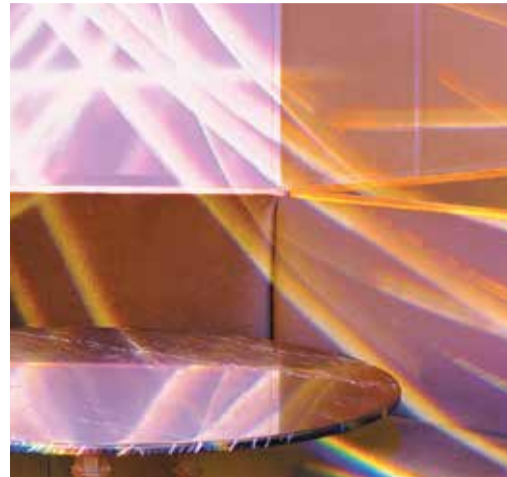
Das Kaffeehaus: Diskussion zu den Synergien zwischen Kunst und Wirtschaft. Wie wird der Bogen zwischen Tradition und Neuem gespannt?



13

DER ANDERE GAST

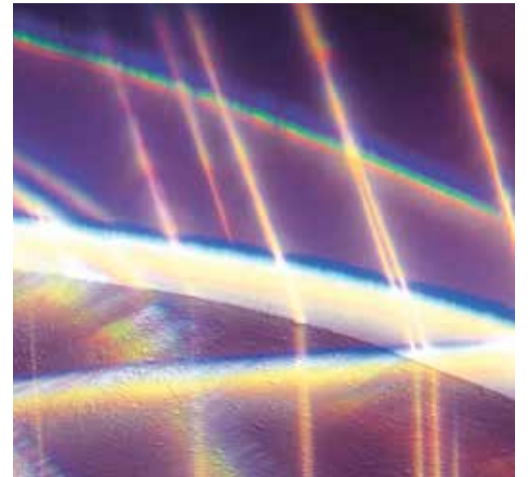
Was, wenn sich das Licht eines Tages weigerte, den Menschen weiterhin zu dienen und für ihre Fotografien zur Verfügung zu stehen?



14

CHROMATISCHE RAUMFAHRT

Fast wie Alice im Wunderland schrumpft und schlupft man durch die Lupe in den Miniatur-Bildraum, um dort wieder zu wachsen.



FRAU OBER

CAFÉ CHROMATIQUE 01/2021

DAS WIENER KAFFEEHAUS IM LICHT DER KUNST



FRAU OBER,
BITTE
10

SIND WIR BEREIT, DAS NEUE LICHT ZU ERBLICKEN

ANDREAS SPIEGL. „Frau Ober“: Es gibt sie nicht, keine Person, niemand, der oder die sich mit dieser Anrufung angesprochen fühlen würde, nicht der „Herr Ober“ – der sich dann ob der Geschlechterdifferenz für nicht zuständig hielte – und nicht „die“ Frau, die es als bloßes Pendant zum Mann auch nicht gibt. „Frau Ober“ garantiert lange Wartezeiten, wenn man mit dieser Anrufung etwas bestellen will, und mit dem einstigen Versuch, die „Frau Ober“ als „Fräulein“ zu erreichen, wird sich die Wartezeit auch nicht mehr verkürzen lassen. So ist das übliche Warten auf den bloßen Versuch, in Wiener Kaffeehäusern etwas zu bestellen, weiterhin garantiert und vielleicht kann die Lektüre der „Frau Ober“ diese Zeit verkürzen ...
Andreas Spiegl lehrt und forscht am Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften an der Akademie der bildenden Künste Wien.

FRAU OBER



ELISABETH HUNDSTORFER.

„Frau Ober“: Wie spricht man weibliche Servicekräfte im Kaffeehaus korrekt an?

„Frau Ober“ scheint akzeptabel, „Fräulein“ oder „Bedienung“ sind ein absolutes No-Go. „Frau Ober“ klingt eher unweiblich, die „Frau Oberin“ gehört jedoch ins klerikale Umfeld, und auch der Knigge empfiehlt „Frau Ober“! Vielleicht sollte man die „Frau Ober“ in Verbindung mit dem in Kaffeehäusern beliebten Kartenspielen sehen – „Ober“ ist Trumpf. Es gibt bis jetzt aber auch keine akzeptable Alternative. In Österreich stellt sich in der Regel diese Frage aber gar nicht, denn es ist ohnedies üblich, durch den Ruf „Tschuldigung“ unterwürfig den Bestellungswunsch zu deponieren!

Elisabeth Hundstorfer war viele Jahre Chefredakteurin diverser Medien und hat mit dem Lockdown 2020 die Josefstadtzeitung „der Achte“ gegründet.

RUTH HORAK.

„Frau Ober“, ursprünglich: Herr Ober. Er bestimmt die Abläufe. Er ist nicht Kellner, er ist Oberkellner, aber ohne Kellner. Sie, die Frau Ober, ist noch Fräulein – in Österreich mahlen die Mühlen langsam –, aber es wird „scho werd’n“.

Ruth Horaks Web Account photography-she-said sagt schon alles: Sie redet über Fotografie, seit Jahren schon, ohne Unterlass, in Vorlesungen, Ausstellungen, Zeitschriften, Büchern etc. und am liebsten über Fotografien, die von der Fotografie handeln. Zuletzt im Eikon, im Fotohof, an der Angewandten, an der Schule Friedl Kubelka oder im Museum der Moderne Salzburg.

HEIKE SÜTTER. Am Anfang stand ein Missverständnis. Die Kellnerin, so erzählte meine Großmutter mir als Kind, habe die Tasche unter ihrer Schürze. Sie meinte die Geldtasche, ich verstand „Tasse“ und war fortan tief beeindruckt. Wie schafft sie das, in einem großen Café all die vielen Kaffeetassen unter der weißen Schürze hervor so rasch und elegant für die Gäste auf den Tisch zu zaubern? Und ich hörte es gar nicht klappern, wenn sie zwischen den Stühlen umhereilte. Das wollte ich auch können. Die Kellnerin wurde für mich zu einer Art Wonder Woman, die ich bewunderte und beneidete.

„Frau Ober“ ist auch ein schöner Name für die Wonder Woman, es klingt emanzipierter und auch ein bisschen bestimmter. Sie weiß, was sie macht und will. Heute zaubert sie mit Licht.

Heike Sütter studierte Betriebswirtschaftslehre, Kunstgeschichte und Klassische Archäologie. Mit ihrem eigenen Büro arbeitet sie schwerpunktmäßig an der Konzeption und Produktion zeitgenössischer Kunstprojekte an der Schnittstelle zu anderen Disziplinen. Sie hat u.a. für die Europäische Zentralbank und die Luminale – Biennale für Lichtkunst und Stadtgestaltung in Frankfurt am Main ortsspezifische Großprojekte realisiert und leitet zurzeit Seminare zur Licht- und Medienkunst an der Frankfurter Goethe-Universität.

IMPRESSUM: Eine Produktion von Deine Stadt e.U. im Auftrag von NIPAS unter der Leitung von Victoria Coeln. Verlags- und Redaktionsanschrift: Albertgasse 13–15/2/R03, 1080 Wien. Chefin vom Dienst: Elisabeth Hundstorfer, redaktion@derachte.at, www.derachte.at. Herausgeberin: NIPAS [Nomadic Institute for Political Arts and Science], Lerchengasse 24/18, 1080 Wien, E-Mail: office@nipas.ac.at, https://nipas.ac.at. Autor:innen: Victoria Coeln, Ruth Horak, Elisabeth Hundstorfer, Tanja Prušnik, Andreas Spiegl, Heike Sütter.

Copyrights: Victoria Coeln / Bildrecht, Wien 2021: Seite 1, 4, 5, 6 (re. M.), 8–9, 10, 11, 12 (li. o.), 13, 14, 15; Helmut Prochart: Seite 2, 3, 5 (re. u.), 6 (o., u.), 16 (re. u.); Philipp Lipiarski / Nespresso Österreich: Seite 6 (li. M.); Pascal Petignat, Wien, 2020: Seite 7; Anna Stemberger: Seite 12 (u.); Jamie M. Smith / Nespresso Österreich: Seite 16.

Art-Direktion/Produktion: Klara Keresztes. Lektorat: Sabine Schmidt. Auflage: 20.000. Erscheinungsort: Wien.

Café Chromatique: Künstlerische Leitung: Victoria Coeln. Projektleitung: Taraneh Abdelrahimsai; Produktionsleitung: Simon Spitzer. Fotografie: Victoria Coeln und Helmut Prochart. Assistenz und Aufbau: Fury Moszyk. Aufbau und Transporte: Robin Reithmayer, Marek Poznerowicz. Künstlerische Assistenz: Mikhail Evstratov, Anna Stemberger. Lichttechnik: Licht-Service Wien. Dichroitisches Glas: Rosco. Analoge Entwicklung der Planfilme: Foto Fayer. Bildbearbeitungsstudio: studio malkasten. Planung der Ausstellungsarchitektur: Matthis Barz; Konstruktion der Ausstellungsarchitektur: Glaserei Sadvoszky.

Mit freundlicher Unterstützung von: Café Bellaria (David Figar), Café Frauenhuber (Wolfgang Binder), Café Landtmann (Irmgard Querfeld-Micko, Berndt Querfeld, Sandra Felber), Café Jelinek (Manfred Haas, Michaela Haas, Stephan Schiffner, Karin Schiffner), Café Prückel (Christl Sedlar, Friedrich Sedlar, Enver Vocar), Café Sperl (Monika Thurm-Staub), Café Strozzi (Alice Schlossko, Harald Schlossko), Café Weidinger (Anna Karnitscher, Nikolaus Weidinger, Anneliese Weidinger), Café Westend (Johann Diglas, Sascha Schlesinger).

Realisiert im Rahmen der Kooperation des Künstlerhauses, Gesellschaft bildender Künstlerinnen und Künstler Österreichs, mit Nespresso Österreich 2021

Wir sehen, ohne zu wissen. Für das menschliche Auge ist Licht per se nicht sichtbar. Wäre Licht sichtbar, so würden wir weder einander noch die uns umgebende Welt sehen, denn unendlich viele Lichtteilchen würden uns die Sicht verstellen. Doch auch alles Materielle, sei es im mikro- oder makrokosmischen Bereich, ist ohne Licht nicht sichtbar, die gesamte Welt wäre also unsichtbar. Jedoch: Überlagern einander zwei nicht sichtbare Medien, Materie und Licht, so werden beide gemeinsam sichtbar!

DAS WUNDER

Im Alltag denken wir kaum über dieses so einfache wie geniale Phänomen nach. Es ist vielleicht das größte Wunder. Sobald wir das Licht der Welt erblicken, sehen wir, zwar vorerst diffus, doch sofort beginnt unsere visuelle Wahrnehmung mit der Verarbeitung von extrem feinen und komplexen Informationen. Lichtstrahlen, die in unser Auge dringen, werden sogleich in nanometerkleine Einheiten, in Lichtwellen, unterteilt und verwertet. Seit Jahrtausenden funktioniert dieser Prozess der Wahrnehmung. Erst sehr spät entdecken und verstehen wir Licht als Substanz. Mit Platon, Aristoteles, Demokrit, Alhazen, Newton, Maxwell, Curie und Einstein (diese Liste ließe sich in viele Richtungen erweitern) wird immer mehr Wissen über Licht und Sehen generiert, Wissen, das auch meiner Arbeit zugrunde liegt.

Für Gestaltungsprozesse generieren die Erkenntnisse über das Phänomen Licht eine radikal neue Basis. Der Gestaltung des Lichts kommt nun eine ebenso große Bedeutung zu wie der Gestaltung materieller Objekte. Zugleich drängt sich die Frage auf: Welche nicht sichtbaren Substanzen, Strahlungen, Informationstransmitter sind noch nicht entdeckt? Seit dem epochalen Nachweis der Gravitationswellen 2015/16 fragt auch die Physik, wofür wir heute immer noch blind sind. Anders gefragt: Welche Wunder sehen und verarbeiten wir, die wir mit heutigen technischen Mitteln noch gar nicht auslesen können?

Ich betrachte Licht zunächst als eigenständiges bildnerisches Mittel, das sich unabhängig von Materie formen und gestalten lässt, am feinsten unterteilt in seine Bestandteile, einzelne Lichtwellen. Zugleich arbeite ich in dem Wissen, dass erst in der Superposition und Interrelation von Materie und Licht Sichtbarkeiten und damit neue Wirklichkeiten geschaffen werden. In den Chromographien manifestiert sich chromatisches Licht in analogen Diapositiven. Hier kann nun ganz pur das wahrgenommen werden, was der Kunst immanent ist. Wir schreiben den Arbeiten etwas nicht Sichtbares ein, das im Sinne von Angela Krauß zwar nicht beschrieben, aber dennoch gestaltet werden kann.

SEHEN

VICTORIA COELN

CAFÉ CHROMATIQUE

Der Titel der Werkserie verbindet die alte Schreibweise der Wiener Kaffeehäuser mit dem französischen Farbkreis, dem Cercle Chromatique.



ZEITLOS IM LICHT

Es war schon wieder später Nachmittag. Dabei hatte ich mir doch so fest vorgenommen, heute früher loszugehen. Ich wusste, wie sehr sie auf mich wartete, wusste, dass ich für sie die Verbindung ins Leben war, ein Punkt in einer Zukunft, die ihr nicht mehr gehören sollte. Ich konnte nicht, konnte mich nicht rascher bewegen, konnte gar nicht zu ihr hin. Nicht heute. Doch ich war bei ihr, nicht physisch, sondern anders. Ich war ihr so nahe wie nie zuvor. Näher als in den vielen Tagen und Nächten, die ich an ihrem Bett verbracht hatte. Näher, als ich mich erinnern kann. In dieser Nähe malte ich. Ich malte zum ersten Mal Licht. Es war ein Licht, das kaum Dunkelheit brauchte, es war haptisch, zum Angreifen nahe. Es war Nähe und Verbindung und der klare Bogen zwischen allen Welten, unwichtig die Welten, nur wichtig ihre Verbindung. Und das Fliegen: Grenzen überfliegen, Schwere überfliegen, Schmerz und Leid überfliegen, eine Leichtigkeit erfliegen und eine Fülle. Eine Fülle im Licht.

Am nächsten Tag brachte ich das Bild zu meiner Mutter. Sie richtete sich in ihrem Spitalsbett auf und lächelte. Lächelte und verstand. Wieder durchdrang mich dieses vertraute Gefühl, das Gefühl einer Fülle durch Nähe.

Meine Mutter lebte noch viele Wochen, bis sie im Alter von 50 Jahren starb. Das Licht brachte ihr eine Leichtigkeit, die uns doch allen vertraut sein könnte. Den Kindern ist dieses Licht der Leichtigkeit ganz nahe, spielerisch tanzen und bewegen sie sich darin. Wann haben wir das verloren? Wie können wir dieses Licht wiederfinden, wie gemeinsam daraus ein tragfähiges Netz zwischen Vergangenheit und Zukunft weben, das uns als soziale Wesen unterstützt?

Mit diesen Fragen im Gepäck reise ich mit meinem Licht. Ich besuche Welterbestätten und Kirchen, politische Landschaften und Orte der Revolution. Hier in Wien, in meiner Heimatstadt, waren es Orte, die wienerischer nicht sein könnten. Wunschorte in Zeiten der Einschränkungen. Das Wiener Kaffeehaus ist für mich als waschechte Wienerin ein Speicherort der Nähe, der zeitlosen Ruhe, aber auch Ort für das Erproben unkonventioneller Meinungen, von Freiheit, Mut und Solidarität.

Diesen Orten wollte ich mit meinem Licht zwischen Vergangenheit und Zukunft begegnen.

Victoria Coeln

„Das Eigentliche
ist unsagbar.
Unsagbar, aber nicht
ungestaltbar.“

Angela Krauß

„Kaffeehäuser“ sind sie in der Regel nur dem Namen nach, handelt es sich doch bei den meisten nicht um ein „Haus“, sondern eher um ein „Haus im Haus“, das sich vom übrigen Gebäude emanzipiert und, meist im Erdgeschoß gelegen, als eigenständige Einheit vermittelt. Um diesen kaffeehäuslichen Separatismus, dieses Ausblenden des restlichen Hauses zu unterstreichen, haben die meisten von ihnen auch einen so eigen- wie mutwilligen Eingang gewählt, der – wider alle Erwartungen an die Statik und Tragfähigkeit eines Gebäudes – an die unwahrscheinlichste Stelle gesetzt wurde: an die Ecke. Das Kaffee-Haus betritt man durch die Ecke, um damit zugleich eine Position zu beziehen, die dem Überblick über die tageszeitliche Situation und Belegschaft genauso Rechnung tragen kann wie dem eigenen Auftritt und Erscheinen. Die architektonische Ecklage des Eingangs führt ob der Mauerstärke nicht selten zu tunnelartigen Schleusen, in denen man die Stadt hinter sich lässt und durch teleskopische Einbauten perspektivisch auf die kaffeehäusliche Autonomie vorbereitet wird. Hat man die Ecke passiert, ist man nicht mehr in der Stadt und auch nicht mehr in dem Gebäude, das das Kaffeehaus beherbergt, sondern topografisch separiert im Irgendwo, im Kaffee-Haus, d.h. eher „in“ einem Namen als an einer Adresse („im Prückel“, „im Sperl“, „im Jelinek“ ...). Von der Stadt und allem Außen bleibt nur mehr der Blick durchs Fenster, das die Autonomie durch transparente Grenzen umschließt. Was vom Tage übrig bleibt, sind nur mehr das Tageslicht oder die Nacht, die dem Recht auf eine andere Zeitrechnung Rechnung tragen. Im Kaffee-Haus hat man die Stadt und die Zeit verlassen, um Zeit zu finden, sie anders zu verbringen ... sich Zeit zu nehmen, Zeit verstreichen zu lassen oder zu vergessen. Die verschiedenen Uhren, die in den Kaffeehäusern mehr oder weniger prominent über die Zeitrechnung wachen, sind weniger der Pünktlichkeit und Stunde gewidmet als einem bloßen Bild von Zeit: Ob der regelmäßigen Abweichung der Kaffee-Haus-Uhren von der genormten Zeitrechnung weiß man dann nie, ob die Zeit stehen geblieben oder verflogen ist oder die Uhren einfach anders ticken.

Noch nicht – nicht mehr

Dem Eingangseck-Separatismus verwandt, tickt auch die Zeit separat, ja separat für alle, die sich im Kaffee-Haus aus je unterschiedlichen Gründen oder Gewohnheiten einfinden, um gemeinsam und dennoch separat für sich Zeit zu verbringen. Die Trennung zwischen privaten und öffentlichen Agenden wird hier außer Kraft gesetzt, es ist weder das eine noch das andere, auch kein Hybrid, sondern eine Art „Ästhetik des Halben“, eine Form von Anwesenheit, die wesentlich auf Abwesenheit setzt. Im Kaffee-Haus zu sein, heißt immer auch, irgendwo gerade nicht zu sein: nicht mehr oder noch nicht zu Hause, nicht mehr oder noch nicht im Büro, nicht mehr oder noch nicht alleine etc. Dieses Nicht-Mehr oder Noch-Nicht ist die zweite Hälfte, das andere Halbe, das nur durch seine Abwesenheit anwesend ist. Das Kaffee-Haus halbiert die alltägliche Gegenwart in eine an- und abwesende Hälfte und stellt frei, welche von beiden man dort für sich in Anspruch nehmen möchte. Dieses Halbe ermöglicht es, Zeit und Raum frei zu räumen, für eine Zeit, die man sonst nicht für sich hat, für Gespräche, die nur unter den Bedingungen der Ästhetik des Halben, im Licht einer „Semi-Ästhetik“ geführt werden können. Dieses Halbe schreit förmlich nach dem Dialogischen, nach dem Gespräch mit anderen, nach einem Gespräch mit sich selbst, auch wenn sich Schrei und Gespräch semi-ästhetisch nur halb leise, halb laut vernahmen lassen.

ANDREAS SPIEGL

DAS HAUS



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Sperl

IM HAUS

„Im Kaffee-Haus zu sein, heißt immer auch, irgendwo gerade nicht zu sein.“



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Westend

Das Gastrecht

Dieser Schrei nach dem Dialogischen, das Verlangen nach einer Semi-Ästhetik, des Zu-Wort-kommen-Lassens der anderen Hälfte, ist durch die Covid-Situation nicht verstummt, aber unterbrochen, in ein Schweigen gehüllt. Die Eck-Eingänge sind verschlossen und die Kaffee-Häuser laufen Gefahr, von den Gebäuden, von denen sie sich als Haus im Haus emanzipiert haben, wieder aufgesogen zu werden. Versprach schon ihr Name Unterkunft und Gastrecht zugleich, verwandeln sich diese Institutionen zurück zur Adresse. Victoria Coeln hat diese Ausnahmesituation zum Anlass genommen, die Kaffee-Häuser wieder ins Licht zu rücken und mit ihren Licht-Interventionen aus dem wachcomaähnlichen Zustand zu wecken. Alle Möbel stehen noch so da, als wäre erst gestern geschlossen worden und könnte morgen schon aufgesperrt werden. Selbst die Zeitungen werden in manchen noch geliefert, auch wenn gerade niemand da ist, sie zu lesen. In ihrem Stillstand trotzen sie der Veränderung, beharren darauf, ihrem Namen und ihren Gästen und nicht ihrer Adresse gerecht zu werden (auch wenn bei manchen der Name selbst schon zur Adresse geworden ist und diese ersetzt hat).

Das Licht in den Stimmen

Die Herausforderung für Victoria Coeln bestand darin, die sonst übliche Stimmung und Situation in den Kaffeehäusern wieder ins Leben zu rufen, ohne auf die Gäste oder das Personal, ohne auf die Performanz des Alltäglichen zurückgreifen zu können. Ihr Medium allein, das Licht, sollte deren Rolle übernehmen und ein Bild herstellen, das die Dialoge wieder in Gang setzt – die Dialoge zwischen Tageslicht, Nacht und Innenraum, das Haus im Haus, die Dialoge, die sich wie ein Nebel (vormals Rauch) über die Möbel und Nischen hinweg im ganzen Raum ausbreiten, die Dialoge zwischen den Stimmen übersetzt in ein Gespräch aus Farben und Linien, auszumessen die Geste der einstigen Begrüßung oder des Bestellens, von einem Raum-Ende zum anderen, ohne dafür ein Wort zu verlieren. Statt ein Wort in den Mund zu nehmen, übernimmt das Licht die Beredsamkeit, das Schweigen und die Ruhe genauso wie die Aufregung hinten in der Ecke, da drüben am Tisch. Die Lichter sind so gesetzt, dass sie verbinden, was separat an den Tischen gesprochen oder diskutiert worden ist, sie treten mit den Räumen selbst in einen Dialog, zielen auf ein Bild des Kommunikativen. Dies unterstreicht vor allem die Lichtsetzung, die sich von den Räumen so führen lässt und auf diese so antwortet, wie sie sich von diesen emanzipiert und diese verändert. Was die Bilder von Victoria Coeln zeigen, ist dieser Augenblick, in dem der Dialog stattfindet, sich ereignet, den Augenblick einer Veränderung, die in den Bildern nicht festgehalten, sondern von diesen ausgelöst wird, in Erinnerung gerufen wird, als wären die Kaffeehäuser wieder offen, schon halb offen, das andere Halbe, nie ganz zu, anwesend in ihrer Abwesenheit. Einen doppelten Espresso bitte.

**„Statt ein Wort
in den Mund
zu nehmen,
übernimmt
das Licht die
Beredsamkeit,
das Schweigen ...“**

KUNST UND KAFFEEHAUS

Das Wiener Kaffeehaus hat nicht ohne Grund den Ruf, Heimat von Künstler:innen und Intellektuellen zu sein. Oftmals verbindet man die Kaffeehaus-Literatur mit den Lokalen, die aufgrund ihrer Architektur und Inneneinrichtung selbst Kunstwerke sind.

Es war das ehemalige Café Griensteidl, in dem sich ab Mitte der 1880er-Jahre vor allem Literaten trafen. Zwischen 1915 und 1938 war das Café als „Hauptquartier der Bohème“ beliebter Treffpunkt für Film- und Theaterleute sowie Galerist:innen und Journalist:innen. Die Liste der Berühmtheiten, die gerne ins Kaffeehaus gingen, ist nicht enden wollend: unter ihnen der Maler Gustav Klimt, die Schriftsteller Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Karl Kraus, die Komponistin Alma Mahler-Werfel, die Fotografin Madame D’Ora, die Opernsängerin Lotte Lehmann und die Salonière Berta Zuckermandl.

In den 1950er- und 60er-Jahren machten Künstler:innen und Intellektuelle das Hawelka zur „Wohngemeinschaft“ der antibürgerlichen Künstleropposition. Zahlreiche Literat:innen hatten hier ihren Stammtisch, vor allem die Wiener Gruppe um H. C. Artmann, Konrad Bayer, Gerhard Rühm, Elfriede Gerstl, Ingrid und Oswald Wiener, aber auch Ingeborg Bachmann.

Doch die Kultur hielt in Form von Musik schon viel früher Einzug in die Kaffeehäuser. 1788 erklang im Nobelcafé Bellevue erstmals Musik. Das Konzertcafé stand im 19. Jahrhundert mit der Walzermusik von Joseph Lanner und Johann Strauß Vater in seiner Blüte. Live-Musik gibt es auch heute noch in den Konzert-Cafés. Und auch Autor:innen trifft man noch immer regelmäßig in ihrem „zweiten Wohnzimmer“ – von Michael Köhlmeier über Manfred Rebhandl bis zu Friederike Mayröcker und Mieke Medusa.



WACHGEEKÜSST



Erstes Zusammentreffen im Café Frauenhuber (v.l.n.r.):
Wolfgang Binder,
 Wiener WKO-Fachgruppenobmann der Kaffeehäuser,
Tanja Prušnik,
 Präsidentin des Künstlerhauses Wien,
Victoria Coeln,
 Künstlerin und
Klaus Slamanig,
 B2C Commercial Director, Nespresso Österreich.

Klaus Slamanig und Nina Ganahl vor dem neu eröffneten Nespresso Atelier



Die belebende Wirkung von Kaffee ist hinlänglich bekannt, aber dass Kaffee das Café wachküst, ist doch eher überraschend. Möglich ist so etwas nur in Wien, denn hier bilden Kaffeehaus und Kunst eine jahrhundertelange Symbiose. Kunst baut Brücken und verbindet Tradition mit Neuem.

Nespresso Österreich ist anlässlich der Eröffnung des Nespresso Ateliers im Frühling 2021 mit dem Künstlerhaus Wien eine nachhaltige Kooperation eingegangen. Wir haben bei den Beteiligten nachgefragt, wie es zu dieser außergewöhnlichen Zusammenarbeit gekommen ist.

Teilnehmende der Diskussionsrunde waren Tanja Prušnik (Präsidentin des Künstlerhauses Wien), Klaus Slamanig (B2C Commercial Director) und Nina Ganahl (Marketing Director), beide Nespresso Österreich, sowie Wolfgang Binder (Wiener WKO-Fachgruppenobmann der Kaffeehäuser) und die international anerkannte Künstlerin Victoria Coeln.

Wie ist es zur Zusammenarbeit zwischen Nespresso und dem Künstlerhaus gekommen?

Klaus Slamanig: Wir sehen die Kaffeethematik an sich als Handwerkskunst – eine der Produktion, des Verkaufs sowie des Recyclings – und haben dies im Nespresso Atelier in der Kärntner Straße in einzelnen Stationen umgesetzt. Das Nespresso Atelier in Wien ist weltweit ein Pilotprojekt. Wir haben 18 Monate an der Entwicklung gearbeitet. Es soll nicht nur ein Shop sein, sondern es sollen auch Inhalte transportiert werden – ein Standort, der sich immer wieder verändert, um für die Kund*innen und Mitarbeiter*innen gleichermaßen attraktiv zu bleiben.

Im Herbst ist dann die Idee entstanden, „echte Kunst“ miteinzubeziehen. Am Anfang haben wir erst an Musik gedacht, aber es war uns schnell klar, dass es mehr werden soll und wir das Atelier durchgehend mit Kunst bespielen wollen. Es sollte aber nichts Starres sein, das man dann nur alle paar Jahre erneuert, sondern es soll laufend upgedatet werden. Also immer neuer Content. Dazu brauchen wir eine Institution, die dafür die Expertise hat, und da bin ich sehr schnell auf die Wiener Künstlerhaus-Vereinigung gestoßen. Und es hat sich gezeigt, dass wir keinen besseren Partner finden hätten können: In dieser Zusammenarbeit ist alles möglich – von klassischen Kunsttechniken bis zu digitalen.



Tanja Prušnik besuchte Victoria Coeln bei ihrer Arbeit in den Cafés – hier im Jelinek, oben das Frauenhuber.

Tanja Prušnik: Als Präsidentin war ich angesprochen, über eine außergewöhnliche Kooperation nachzudenken. Es ist eine spannende Herausforderung, Kunst und Wirtschaft zusammenzubringen – in diesem Fall eine große Chance, Kunst einem anderen Publikum, außerhalb unserer gewohnten Ausstellungsräume, näherzubringen. Ich habe als Präsidentin des Künstlerhauses gerne die Herausforderung angenommen. Nespresso Österreich ermöglicht in diesem Projekt auch einen neuen Blick auf traditionelle Orte, den ich gerne als Kuratorin mitgegangen bin. Die Miteinbeziehung, dass das große Gemeinsame im öffentlichen Raum präsent ist, spricht die Menschen an und bringt ihnen eine große Wertschätzung entgegen – sowohl den Kunstschaffenden als auch dem Publikum. Welche Kunst spricht die Menschen an? Kunst soll und kann neue Fragen aufwerfen. Die Kunst erhält durch diese Kooperation einen neuen Handlungsraum und kann dadurch einen zusätzlichen Wert beziehungsweise Stellenwert generieren. Die Ergebnisse künstlerischer Arbeit erfahren in einem neuen interdisziplinären Kontext mit regionalem und internationalem Austausch in einem vorgegebenen Rahmen neue Dialogprozesse, und das in heterotopischen Räumen. Danke in diesem Sinne an Nespresso Österreich für das Sichtbarmachen der Kunst insbesondere in Zeiten der Pandemie.

Nina Ganahl: Am Anfang stand die Frage: Warum Nespresso und Kunst? Das Thema Kunst schwingt bei uns immer mit. Das beginnt schon beim Anbau und der Zusammenarbeit mit den Kaffeebauern und setzt sich fort über die Röstung – die Entstehung des Kaffees ist per se schon ein schöpferischer Prozess. Besonders das Ritual des Kaffeezelebrierens soll im neuen Nespresso Atelier bzw. Coffee Lab mitschwingen. Das Atelier soll auch ein Ort des Erlebens sein, damit die Kundinnen und Kunden hier verschiedene Eindrücke und Inspirationen erfahren, wie eben durch die künstlerische Arbeit von Victoria Coeln.

Klaus Slamanig: Es ist ein mutiger Schritt für ein weltweites Unternehmen – wir mussten auch unsere Kolleginnen und Kollegen am Nespresso-Hauptsitz in der Schweiz davon überzeugen, dass das Atelier nicht nur ein Ort ist, wo die Kunst der Kaffeeproduktion vom Anbau bis zur Tasse für die Menschen sichtbar gemacht wird, sondern weit darüber hinaus führen soll. Kaffee Kunst eingebunden in Kunst. Das alles ist Kunst!

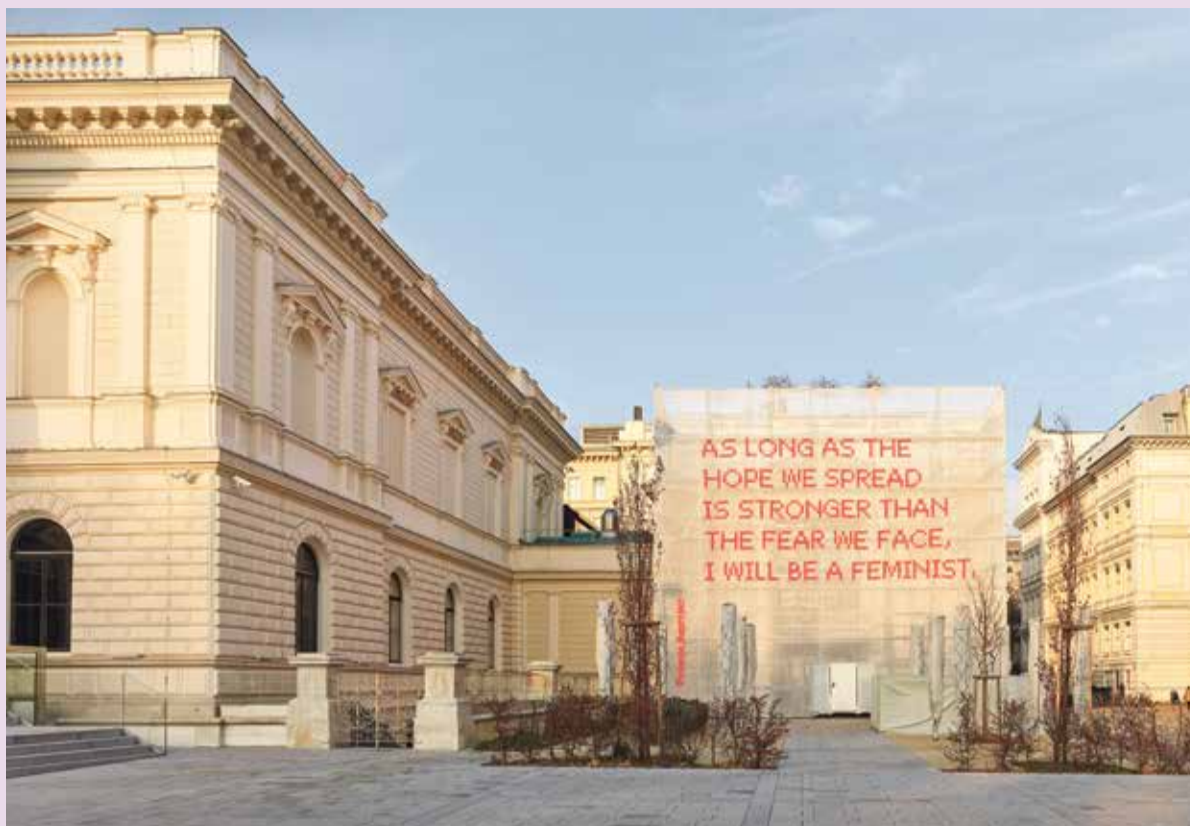
Victoria Coeln: Damit die Kunst die Frage nach der Gestaltung der Zukunft stellen kann, müssen interdisziplinäre Dialogprozesse unter neuen Rahmenbedingungen international wie regional ermöglicht werden – sozusagen neue Spielfelder. Der Rahmen, den mir Nespresso und das Künstlerhaus hier für meine Arbeit geben, schafft Ermöglichungsräume. Das ist kein Rahmen, der einschränkt, sondern ein sehr inspirierender, in dem ich frei arbeiten kann.

Auf die erste Anfrage habe ich an eine internationale Ausrichtung des Projekts gedacht. Ich arbeite viel im Ausland und wir haben in den ersten Meetings über die Unterstützung der Kaffeebauern und die Arbeitsbedingungen auf den Plantagen gesprochen. Dort wollte ich mit meinem Licht hin. Doch Corona hat das verunmöglicht. Ein völlig neuer Vorschlag war gefragt. Nun, als Wienerin habe ich nicht nur ein Naheverhältnis zum Wiener Kaffeehaus, sondern durch meine Falco-Intervention am traditionellen Wiener Kaffeesiederball auch zu vielen Kaffeehaus-Besitzerinnen und -Besitzern. Auch mir fehlte schon sehr der Besuch der Wiener Kaffeehäuser. Und so war es das, was ich mir am meisten gewünscht habe: endlich wieder ein Kaffeehaus besuchen und vor allem diese besonderen „Wohnzimmer“ näher kennen und verstehen lernen!

Und schon war die Idee geboren, einen Akt der Solidarität zu setzen. Alle Cafés waren ja im Lockdown monatelang geschlossen – durch meine Lichtinterventionen sollten sie neu sichtbar gemacht und in den Mittelpunkt gerückt werden. Aus der Kunst heraus kann man alles machen – und Licht überbrückt alle Zeiten und Orte. In der Zeit des Lockdowns durfte ich mit meinem Team viel Zeit in den leeren Kaffeehäusern verbringen, die immer noch voller Leben sind. Das überträgt sich in die Lichtbilder. Und jetzt werden diese Bilder weitergetragen und damit auch das Wiener Kaffeehaus.

Klaus Slamanig: Man sieht, das Gute liegt oft so nahe, und wir konnten so im Nespresso Atelier das Traditionelle mit dem Zukünftigen verbinden sowie mit der Kunst für unser international agierendes Unternehmen ein weltweites Beispiel setzen.

Tanja Prušnik: Nachdem ich Wolfgang Binder als WKO-Fachgruppenobmann kenne, war es naheliegend, ihn als Ersten anzusprechen. Solidarisches Handeln ist mir als Kuratorin und Künstlerin selber immer ein Anliegen, wie Victoria das auch schon angesprochen hat. Durch die Kunst entsteht eine wunderbare Synergie und es wird der Bogen zu den Kaffeehäusern gespannt.



Katharina Cibulka, SOLANGE/ AS LONG AS (Netz 14) an der Künstlerhaus-Fassade, 2020

Victoria Coeln: Der erste Gedanke, mit dem wir oft in der Arbeit konfrontiert waren: „Kaffeehaus und Nespresso sind nicht kompatibel.“ Man sollte dieses alte Vorurteil hinterfragen, ob das noch stimmt. Was meint ihr, die Protagonisten?

Wolfgang Binder: Ich persönlich sehe in Nespresso keine Konkurrenz. Kunst und Kultur waren immer schon Bestandteil im Kaffeehaus. Wir brauchen uns auch nicht verstecken, denn als eine große amerikanische Kaffeehauskette zu uns kam, meinten auch alle, wir müssten uns warm anziehen. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die gar nicht so erfolgreich in Wien sind, wie man dachte. Ins Café geht man nicht nur wegen des Konsums, sondern auch wegen der Gemütlichkeit und dem gemeinsamen Erleben.

Nina Ganahl: Wir lieben Kaffee und wir lieben Wien, es ist eine Hommage an die Wiener Kaffeehauskultur.

Wolfgang Binder: Das Kaffeehaus war immer schon das zweite Wohnzimmer für die Wienerinnen und Wiener.

Wie erfolgt die Auswahl der Kunstschaffenden für dieses Projekt?

Tanja Prušnik: Ich suche Künstlerinnen und Künstler, die auf die Menschen zugehen und mit ihrer Kunst den öffentlichen Raum bespielen können. Es bedarf bestimmter Disziplinen, darum wurde Victoria Coeln als erste Künstlerin für diese neue Kooperation ausgewählt. Sie hat sehr viel Erfahrung in diesem Bereich und entwickelt spannende Kunstprojekte. Für Nespresso war wichtig, dass die Aktualität im Vordergrund steht, und Victoria reagiert sehr gut auf die Zeichen der Zeit, hinterfragt und wirft einen zweiten kritischen Blick auf die Dinge: Was gibt es noch zu sehen? Etwa wie die Schönheit der Kaffeehauskultur oder der Raum als künstlerischer Handlungsraum genutzt wird.

Victoria Coeln: Kunst im öffentlichen Raum ist immer prozessorientiert. Etwas ins Licht zu setzen oder Licht auf ein Thema zu werfen, ist ein sich stetig verändernder und weiterentwickelnder Vorgang. Bei der Präsentation der Arbeiten gehen wir an eine besondere Schnittstelle im öffentlichen Raum: ins Schaufenster. Lupen und Lichtbilder sind dabei ganz bewusst tiefer gesetzt, nämlich auf die Augenhöhe von Kindern und Rollstuhlfahrenden. So können die Lichtwelten der Werkserie „Café Chromatique“ durch die Lupen bequem und barrierefrei entdeckt werden. Manche müssen sich halt ein wenig bücken.

Klaus Slamanig: Wir wollten mit der Kunst die Wiener Kaffeehäuser bereits während des Lockdowns sozusagen aus ihrem verordneten „Dornröschenschlaf“ holen und sie endlich wieder sichtbar machen.

Wir danken der Diskussionsrunde und lassen uns mit einer guten Tasse Kaffee und viel Kultur gerne wachküssen!

WENN DAS UNERWARTETE ZUM ERLEBNIS WIRD

Tanja Prušnik
Präsidentin des Künstlerhauses

Was passiert, wenn Unerwartetes zum Erlebnis wird und so vielleicht gar zu einem neuen Selbstverständnis in neuem Umfeld führt? Was, wenn wir in kunstfernen Räumen auf künstlerische Interventionen treffen? Können wir durch außergewöhnliche Konstellationen und ungewohnte Zusammenhänge neue Gemeinsamkeiten finden, ein neues Miteinander erfahren? Kunst hat die Aufgabe, sich diesen Fragen mit ihren eigenen Mitteln zu stellen. Außerhalb der Kunstinstitutionen können Ergebnisse aus künstlerischer Arbeit im Austausch mit ihrer Umgebung neue Dialogprozesse entstehen lassen.

Seit ihrer Gründung 1861 wird die Gesellschaft bildender Künstlerinnen und Künstler Österreichs von zwei Grundgedanken getragen. Im Vordergrund stehen dabei die Interessensvertretung aller Künste im Sinne des damaligen Arts and Crafts Movements und der Aufschwung gegenwärtiger künstlerischer Disziplinen. So agiert das Künstlerhaus bis heute im Spannungsfeld der Kunst und Architektur. Der erste Hub von Wiener Ateliers und Manufakturen im Künstlerhaus am Karlsplatz wurde im Lauf von mehr als 150 Jahren zu einer künstlerischen Landmark Wiens. Gegenwärtig, durch die Expertise und Vielfalt der bildenden und angewandten Künste, ist es nicht mehr wegzudenken und zählt zu den Wahrzeichen der Stadt. 470 Mitglieder der Vereinigung vertreten nicht nur klassische Fachrichtungen wie Malerei und Grafik, Bildhauerei und Architektur, Fotografie und Film sowie interdisziplinäres „Cross-over“, sie finden sich auch in der Kunst im öffentlichen Raum und in völlig neuen Bereichen wieder.

Das Zusammenfinden von Künstlerhaus und Nespresso öffnet nicht nur neue Handlungsräume für die Kunst, sondern ebenso Erfahrungsräume für die Besucher:innen des Nespresso Ateliers, in denen die unerwartete Begegnung mit aktueller Kunst selbstverständlich wird. Die wechselnden Halbjahresformate werden unterschiedliche Interventionen von auffallenden Installationen bis hin zu klassischen Bildformaten im öffentlichen Raum bieten. Den Beginn macht das Künstlerhaus mit Victoria Coeln. In „Café Chromatique“ bringt sie solidarische Handlungsräume zum Vorschein. Hier erwartet uns das Unerwartete und wird zum überraschenden Erlebnis.

KÜNSTLERHAUS

Gesellschaft bildender Künstlerinnen und Künstler Österreichs
Karlsplatz 5, 1010 Wien
Öffnungszeiten: Mo–So 10–18 Uhr
www.k-haus.at



was zeigt sich, wenn wir das neue licht erblicken ... wer schreibt, wenn w



ir das neue licht erblicken ... wer tanzt, wenn wir das neue licht erblicken

„Frau Ober, bitte“ irritiert, keine Frage, Frau Oberin hingegen wäre falsch – wir sind ja nicht im Kloster, sondern im Kaffeehaus. Eigentlich sogar in neun. Victoria Coeln hat während des Lockdowns im Frühjahr 2021, der zu diesem Zeitpunkt bereits einige Monate dauerte, die Wiener Kaffeehäuser in Lichtkunstwerke verzaubert.

Im Kaffeehaus verkehrten bereits in der Monarchie Menschen aller Stände, doch das Personal war hierarchisch organisiert: vom „Zahlmarqueur“ oder Oberkellner („Herr Ober“) über den Kellner (Austräger) und den Kaffeekoch bis zum jungen „Piccolo“ – quasi der Lehrbub, der darauf achten musste, dass niemals das obligate Glas Wasser des Gastes leer war.

Über allen thronte die „Sitzkassierin“ am Büffet – bis um 1840 die einzig erlaubte Frau im Kaffeehaus, abgesehen vom „unsichtbaren“ Küchenpersonal. Sie überwachte vor allem die Abrechnung und kontrollierte die Zuckerverteilung. Die strengen Hierarchien werden in den Wiener Kaffeehäusern zum Teil auch heute noch eingehalten – und natürlich ist der Ober das Oberhaupt. Das ist es wohl auch, was bis heute den Charme eines Cafés ausmacht: Im Gegensatz zur Systemgastronomie heißt es hier „Coffee to stay“ und nicht „Coffee to go“. Darum verwundert es auch nicht, dass sich die hier vorgestellten Cafés vornehmlich in Familienbesitz befinden. Die Kaffeehäuser in Wien werden gerne als zweites Wohnzimmer bezeichnet: Das gilt für ihre Betreiberinnen und Betreiber ebenso wie für ihre Gäste. Seit rund 340 Jahren gehören die Cafés in Wien nicht nur zum „Way of Life“, sondern zur Seele der Stadt. Wenn man bei einem kleinen Mokka (Espresso) oder einer Wiener Melange und einem frischen Glas Wiener Hochquellwasser an einem kleinen Marmortisch sitzt und wie einst die Zeitungen studiert – oder ganz neuzeitlich am Tablet oder Laptop arbeitet –, fühlt man sich manchmal wie aus der Zeit gefallen: Auch heute noch, über hundert Jahre nach der Hochzeit der Wiener Kaffeehäuser, ist dieses einzigartige Lebensgefühl spürbar.

Neun Cafés im Licht der Zeit

DAS FRAUENHUBER. Es ist das älteste Kaffeehaus Wiens mit durchgehendem Betrieb. 1824 wurde es erstmals erwähnt, seit 1891 wird es unter dem Namen Café Frauenhuber geführt. Es galt nicht nur damals als eines der ruhigsten und solidesten Kaffeehäuser der Stadt, sondern genießt diesen Ruf bis heute. Das Frauenhuber ist zwar keine Steueroase, doch es wird ihm nachgesagt, dass hier so manches Gesetz von diversen Lobbyisten mit der Beamtenschaft des nahe gelegenen Finanzministeriums verhandelt wird. Im Jahr 2000 übernahm Wolfgang Binder das Café von seinem Vater und ließ es zur Gänze renovieren. Der Frauenhuber-Chef ist gleichzeitig auch WKO-Obmann der Fachgruppe Wien der Kaffeehäuser und kennt durch seine Funktion die Freuden und Leiden der Wiener Kaffeesieder aus erster Hand. Wolfgang Binder betreibt das Traditionscafé gemeinsam mit seiner Frau Petra – Tochter Elisabeth wird es in dritter Generation in die Zukunft führen.

*Café Frauenhuber: 1010 Wien,
Himmelfortgasse 6–8, cafefrauenhuber.at*

DAS LANDTMANN. Das im In- und Ausland wohl bekannteste Kaffeehaus Wiens ist das Café Landtmann neben dem Burgtheater und gegenüber von Rathaus und Universität. Als der aus einer Kaffeesiederfamilie stammende Franz Landtmann es 1873 eröffnete, waren diese Ringstraßengebäude noch Baustellen. Die einzigartige Lage mit der Nähe zum Parlament und zum Regierungsviertel machen es bis heute zu einem lebendigen Ort, wo so manche wichtige Entscheidung für Österreich verhandelt wird.

1976 übernahm die Familie Querfeld das Traditionscafé. Seit 1988 unterstützen Tochter Andrea und Sohn Berndt die Eltern bei der Weiterentwicklung des Familienbetriebs, zu dem mittlerweile eine Reihe von Traditionscafés wie das Café Mozart und das Café Museum gehören. Berndt Querfeld führt bis heute gemeinsam mit seiner Mutter Anita die Institution Landtmann am Ring. Die dritte Generation ist selbstverständlich auch schon eingebunden.

*Café Landtmann: 1010 Wien,
Universitätsring 4, www.landtmann.at*

„Frau Ober, bitte!“

ELISABETH HUNDSTORFER

DAS SPERL. Jakob Ronacher, Bruder des berühmten Theaterunternehmers Anton Ronacher, ließ sich 1880 das Café Ronacher bauen. Noch im selben Jahr wurde es von der Familie Sperl übernommen, deren Namen das ehrwürdige Kaffeehaus bis heute trägt. 1884 wurde Adolf Kratochwilla Inhaber des Lokals und 1968 übernahm mit Manfred Staub ebenfalls ein Mitglied der Familie Kratochwilla das Sperl. Viel wurde nicht verändert – bei der Renovierung wurde sogar der noch vorrätige gleiche Stoff aus dem Jahr 1880 verwendet. Bis heute wird hier klassische Kaffeehausstradition gelebt. Aufgrund seiner Nähe zum Theater an der Wien ist das Sperl seit jeher ein beliebter Treffpunkt von Theaterleuten. Ums Eck vom Sperl hat die Akademie der bildenden Künste eine Dependance, und so treffen sich hier neben den zahlreichen Studierenden auch gerne Maler:innen und Architekt:innen in alter Tradition. Immerhin hatte hier in den 1880er-Jahren die „Haagengesellschaft“ ihren Sitz, die als eine Vorläuferin der 1897 gegründeten Secession und des Hagenbunds (um 1900) gilt. *Café Sperl: 1060 Wien, Gumpendorfer Straße 11, www.cafesperl.at*

CAFÉ CHROMATIQUE: Im Landtmann



DAS PRÜCKEL. Den weißen Neonschriftzug „Café Prückel“ kennen viele vom Vorbeifahren. Was die Retroleuchtschrift außen verspricht, wird innen gehalten. Das gegenüber dem Museum für angewandte Kunst (MAK) gelegene Café begeistert nicht nur Kaffeehausliebhaber, sondern auch Architektur-Fans. Das Interieur aus den 1950er-Jahren stammt von Oswald Haerdtl, dem Pionier des Espressostils. Haerdtl, selbst Stammgast im Prückel, schuf eine detailreiche Neuinterpretation des klassischen Kaffeehauses. 1904 eröffnete der ehemalige Radrenn-Europameister Maxime Lurion am Stubenring ein Lokal, das seit 1905 Café Prückel heißt. Wie viele Ringstraßencafés wurde es in U-Form errichtet. Die Einrichtung des Kaffeehauses war ein verspieltes Labyrinth im damals allgegenwärtigen Hans-Makart-Stil. 1928 wurde die gründerzeitliche Einrichtung durch eine Art-déco-Gestaltung ersetzt. Mitte der 1980er-Jahre wurde der hintere Raum in seinen alten Jugendstil-Zustand zurückversetzt. 1931 gründete die Schauspielerin Stella Kadmon im Souterrain des Cafés ihre Kleinkunsthöhle „Der liebe Augustin“. Heiter ging es ab den 50er-Jahren auch im Café selbst zu, denn da saßen hier Hugo Wiener und Karl Farkas und schrieben die Texte für das nahe Kabarett Simpl. Die Kellerbühne ist bis heute erhalten und wird als „KiP – Kunst im Prückel“ mit Theater- und Kabarettprogrammen bespielt. Seit 1919 besitzt die Familie Sedlar das Prückel – heute wird es in dritter Generation von Christl Sedlar geführt. *Café Prückel: 1010 Wien, Stubenring 24, www.prueckel.at*

DAS WEIDINGER. Klassische Kaffeehauskultur, wie es sie nur mehr selten gibt, findet man im Café Weidinger. Hier verweilen die Stammgäste bei einem Kaffee, einer Zeitung und einem Gulasch oder Paar Würstel oft viele Stunden. Man spielt Billard, Schach und natürlich Karten. Das 1910 als Café Klinger eröffnete Ecklokal ist seit 1928 im Besitz der Familie Weidinger und genießt mit seiner 50er-Jahre-Einrichtung in Zeiten von Retro und Vintage Kultstatus. Anneliese Weidinger, deren Ehemann Ernst das Vorstadtkaffee 1949 von seinen Eltern übernahm, hat die Zügel bereits in die Hände ihrer Kinder Anna und Nikolaus gelegt. Ernst Weidinger war ein Mann mit Weitblick und setzte schon früh Initiativen gegen das Kaffeehaussterben – so wurde der Klub der Kaffeehausbesitzer gegründet und 1957 zum ersten Mal der Ball der Wiener Kaffeekocher veranstaltet. Dieser ist bis heute ein Fixpunkt im Wiener Ballkalender. Tochter Anna ist mittlerweile, wie man in Wien sagt, die „Ballmutter“ – spricht Organisatorin. 1967 machte Ernst Weidinger aus dem unter dem Café liegenden Kohlekeller eine Kegelbahn – als zweites Standbein. Bis heute ist diese ein beliebter Anziehungspunkt, auch für Familien. *Café Weidinger: 1160 Wien, Lerchenfelder Gürtel 1*

DAS WESTEND. Das Westend hatte dank seiner Lage gegenüber dem Westbahnhof immer auch die Funktion eines Bahnhofslokals. Nach einer langen Zugfahrt ging man gerne ins Westend auf eine kleine Jause, aber auch wenn man in die weite Welt aufbrach – Richtung Salzburg oder gar noch weiter –, nahm man hier gediegen Abschied von dem oder der Liebsten. Wie so viele Altwiener Cafés ist auch das Westend in einem großen Eckzinshaus, dem 1899 vom Architekten Robert Prihuda errichteten Zachariashof, untergebracht. Ab 1919 führte 80 Jahre lang die Familie Postl das Kaffeehaus, ehe 1999 die Familie Kroyer das Lokal übernahm. Seit September 2018 ist nun Johann Diglas, Sohn der bekannten Wiener Kaffeehausdynamie, der Hausherr im Westend. Er hat dem Café neues Leben und neue Qualität eingehaucht. Auch nach der Renovierung lebt hier das Wiener Kaffeehausflair mit samtigen grünen Möbeln, dem alten Parkettboden sowie den klassischen Cafétischen aus Marmor weiter. An den hohen, wunderbar stuckverzierten Decken leuchten die aus den 1950er-Jahren stammenden Luster wieder in neuem Glanz – und der „Herr Ober“ ist besonders freundlich! *Café Westend: 1070 Wien, Mariahilfer Straße 128, cafe-westend.at*

DAS JELINEK. 1910 eröffnete die jüdische Kaffeekocherfamilie Jelinek das Café im 6. Wiener Gemeindebezirk in einer Seitengasse der Mariahilfer Straße. Von 1988 bis 2003 wurde es vom legendären Ehepaar Knapp betrieben. Die beiden Herrschaften, stets im weißen Apothekerkittel, hatten eine strenge Rollenverteilung – Herr Knapp schupfte die Küche und Frau Knapp führte das Regiment bei den Gästen. Sie war dafür bekannt, ungeduldige Gäste gerne warten zu lassen, aber nicht jeder las das Schild „Wer's eilig hat, wird hier nicht bedient“. Umso liebevoller kümmerte sie sich um die studentische Stammkundschaft. Der original erhaltene Fischgrät-Parkettboden, die Marmortische und die grün bezogenen Sitzgelegenheiten sowie das Markenzeichen des Hauses, der denkmalgeschützte schmiedeeiserne Koksöfen der Marke American Heating, zeugen von einer langen, bewegten Geschichte. Der durch Stiegen erhöhte Teil des Lokals steht seit der Übernahme 2003 durch die neuen Betreiberfamilien Haas und Schiffner im Gegensatz zu früher allen Gästen offen. Diese haben es mit viel Fingerspitzengefühl geschafft, durch den Erhalt der Ausstattung aus den 50-Jahren die Authentizität und den Charme des Jelinek zu erhalten. *Café Jelinek: 1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 5, cafejelinek.steman.at*



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Frauenhuber

DAS WIENER KAFFEEHAUS

Das Kaffeehaus ist für viele Wiener:innen eine Institution. Noch heute wissen die Altwiener Kaffeehäuser das Wiener Gemüt zu bezaubern. Sie fungieren nicht nur als Treffpunkt à la Dorfgasthaus, sondern zugleich auch als Informationszentrale für Politiker:innen, Künstler:innen, Journalist:innen oder Geschäftsleute. Hier arbeitet noch der sagenumwobene „Schantl“, der den Garten rausträgt und als „Herr Ober“ immer Contenance bewahrt und dem Stammgast den Wunsch von den Augen abliest. Zu den Stärken eines „Herrn Ober“ gehören Umsichtigkeit, Taktgefühl und Gewandtheit. Doch Kaffeehaus ist nicht gleich Kaffeehaus. Jedes hat seinen eigenen Charme und seine Stammgäste – und natürlich seine/n Frau/Herrn Ober!

Das Kaffeehaus ist bis heute ein Mikrokosmos der Gesellschaft. Ende 2020 gab es in Wien insgesamt 1.073 Kaffeehäuser, sie zählen seit 2011 zum immateriellen UNESCO-Weltkulturerbe.

Immerhin ist Kaffee in Österreich das zweitbeliebteste Getränk gleich nach Wasser. 86,4 Prozent der Österreicher:innen trinken Kaffee, sie liegen mit einem durchschnittlichen Kaffeegenuss von 162 Litern pro Kopf und Jahr im europäischen Spitzenfeld – Tendenz steigend.

WAS AUF DER WIENER KAFFEEHAUSKARTE NICHT FEHLEN DARF ...

Die Basis aller Wiener Kaffepezialitäten ist der Mokka bzw. Espresso – sprich schwarzer, starker Kaffee.

Kleiner Brauner	Mokka mit Kaffeeobers extra serviert
Großer Brauner	Doppelter Mokka mit Kaffeeobers extra serviert
Melange	Ein etwas verlängerter Mokka, mit warmer Milch versetzt und Milchschaumhaube
Franziskaner	Melange mit Schlagobers statt Milchschaumhaube
Einspänner	Mokka mit aufgesetztem Schlagobers, in einem „Einspännerglas“, mit Staubzucker extra serviert
Kapuziner	Doppelter Mokka mit Schlagobers
Fiaker	Mokka mit kleinem Rum
Verlängerter	Mokka mit heißem Wasser verlängert
Cappuccino	Verlängerter Mokka mit heißer Milch und Milchschaum, bestreut mit Kakaopulver
Verkehrter Kaffee	Mokka mit sehr viel Milch und Milchschaum
Maria Theresia	Großer Mokka mit Orangenlikör und etwas Zucker sowie einer Schlagobershaube
Wiener Eiskaffee	Vanille-Eis mit kalter Milch und Mokka
Irish Coffee	Doppelter Mokka mit Irish Whiskey, Zucker und Schlagobers

DAS STROZZI. Im 1915 erbauten Haus an der Ecke Strozzigasse/Zeltgasse befindet sich das Café Strozzi, das anfangs von Anton Loch und von 1925 bis 1927 von F. Streimelweger geführt wurde. Danach wurde es von der Familie Usner übernommen, die es Café Strozzihof nannte. Helene Usner betrieb es nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrem Mann, einem deutschen Soldaten namens Thalmeir. Seit über 45 Jahren liegen die Geschicke des Cafés mitten in der Josefstadt nun schon in den Händen der Familie Schlossko, die es direkt von der Familie Thalmeir übernahm. 1978 wurde das Café bei einem Brand schwer beschädigt und musste aufwendig renoviert werden. Das Strozzi ist ein gastronomischer Fixpunkt in der Josefstadt und behauptet sich gekonnt zwischen den hippen neuen Lokalen im Viertel. Gekocht wird vor allem, was der Stammkundschaft schmeckt. Für ein Mittagmenü mit Faschiertem werden schon einmal Minister:innen und Künstler:innen, die im Bezirk wohnen, informiert. Es soll ja niemand verhungern. Das Strozzi ist ein Schmelztiegel der Gesellschaft – von Student:innen des benachbarten Pfeilheims über einfache Arbeiter:innen bis zu Spitzenbeamten:innen trifft man alle Bevölkerungsschichten im Ecklokal mit dem netten Gastgarten. Harald Schlossko betreibt das Café Strozzi heute gemeinsam mit seiner Mutter Alice. Der Juniorchef ist sozusagen im Lokal auf- und ins Geschäft hineingewachsen. Seine Mutter ist die Seele des Lokals, denn Liebe – auch zu einem Lokal – geht, wie man weiß, durch den Magen. *Café Strozzi: 1080 Wien, Strozzigasse 24, www.strozzi.at*

DAS BELLARIA. 2020 wurde im Café Bellaria, das an der ehemaligen Hofburg-Zufahrt mit dem Vorbau „Bellaria“ liegt, der 150. Geburtstag gefeiert. Heute sind nur mehr die originalen Lobmeyr-Luster erhalten und sollen in das neue Zeitalter leuchten, das für das Café gerade anbricht. Im Sommer 2021 wird das Bellaria, das durch seine Lage in unmittelbarer Nähe zum Volkstheater und zu den wichtigsten Museen der Stadt schon immer viele Künstler:innen als Gäste begrüßen durfte, neu eröffnen. Es soll Musik mit DJs geben. Musik war in diesem Kaffeehaus immer schon ein wichtiges Element: Beim Vorbesitzer Charly Kotzina kam die Klassik mit Opern- und Operettengesang zum Zug – das wird sich mit David Figar und Rubin Okotie jetzt wohl ändern. An die Tradition anknüpfen und gleichzeitig modern sein, so lautet der Anspruch der neuen Macher. Sie wollen durch die Lage angestammtem Publikum aus Kultur, Politik und Justiz weiterhin ein Zuhause zu geben und gleichzeitig neue junge Gäste dazugewinnen. *Café Bellaria: 1010 Wien, Bellariastraße 6, cafebellaria.at*



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Weidinger

RAUM – ZEIT – GEDANKEN – SPUREN

Chromatisches Licht

Der Begriff „chromatisch“ (altgriechisch χρώμα [chróma] = Farbe) verweist auf die Aufspaltung des weißen Lichts in Regenbogen- oder Spektralfarben. Sie entstehen durch Brechung in den vermeintlich weißen Lichtlinien und -schriften, -rastern und -grafiken. Die Aufspaltung in die Spektralfarben lässt die Linien dreidimensional erscheinen. Je länger und bewusster man hinsieht, desto feiner und intensiver wirken sie.

Victoria Coeln gewinnt chromatisches Licht oder vielmehr Lichtfragmente, indem sie „weißes“ Licht durch manuell bearbeitete Gläser bzw. Glassätze – die Diachrome – ablenkt, projiziert und bricht. Die Diachrome werden, ähnlich wie Diapositive, als Filter in Projektoren eingesetzt. Für die Gestaltung der Diachrome verwendet Victoria Coeln dichroitische Gläser, die zum Teil eigens für sie beschichtet werden. Diese Gläser sind mit mehreren Metallschichten so bedampft, dass sie nur bestimmte Wellenlängen des Lichts passieren lassen. Ähnlich einer klassischen Radierung ritzt, ätzt oder schneidet Victoria Coeln in die Oberflächenhäute der Gläser und verletzt so die metallischen Schichten. Die mikroskopischen Verletzungen der Beschichtungen des Glases spalten das Licht und erzeugen Kanten, Brüche und Vertiefungen im Nanometerbereich. So sind bereits diese vor Ort produzierten Artefakte komplexe Mini-Raumkonstrukte. Mittels Projektion in den Raum übertragen und dabei bis zu 1000-fach vergrößert, gewinnen sie plastische Präsenz. Da die Lichtfragmente transparent sind, bleibt der Realraum – ähnlich einer Schicht im Palimpsest – teilweise sichtbar.

Chromotopia

Victoria Coeln versteht ihre Lichtinterventionen, die sie „Chromotopia“ nennt, als Prozesse der Raumeignung und Selbstermächtigung. Seit 2002 entwickelt sie ihre Chromotopia in aller Welt – in berühmten Kathedralen und Gedenkstätten, an politisch, archäologisch und kulturhistorisch bedeutsamen Orten: überall dort, wo es um Fragen des Zusammenlebens geht und wo es ein Sediment an Erfahrungen, Erinnerungen und Empfindungen zu entdecken, zu heben und auch zu transformieren gilt.



Im Moment der Aufnahme: Victoria Coeln fotografiert mit einer „Horseman“, einer 8 x 10“-Großformatkamera, auf Planfilm mit Blende 22, 32 oder 64 und einer Belichtungszeit von 8 bis 60 Sekunden. Bei der Aufnahme spielt beides zusammen, das digitale Handy (Belichtungsmessung, Sekunden laut mitzählend) und die analoge Kamera, die sie von einem begeisterten Kunstsammler-Ehepaar geschenkt bekommen hat. Das Foto zeigt genau den Moment des Auslösens.

In den Chromotopia werden durch Projektionen Licht- und Realraum ineinander verwoben. Diese Verwebungen lassen völlig neue Hierarchien der Raumwahrnehmung entstehen: Durch Linien und Farben werden neue Blickbeziehungen und Perspektiven geschaffen, Schichten hervorgehoben oder eingeebnet. Ausschlaggebend sind dabei nicht materielle Strukturen, sondern die von der Künstlerin entdeckten Raum-, Zeit- und Gedankenspuren, die sich in den Ort eingeschrieben haben. In diesem künstlerischen Prozess fallen Erkennen und Gestalten zusammen und verschmelzen mit dem Raum zu einem neuen Ganzen.

Analoge Fotografie: das Diapositiv

Dem Diapositiv haftet der Status des Einmaligen an: Es ist keine nachträgliche Kopie von einem Negativ und kein Print von einer Datei, sondern war höchstpersönlich gemeinsam mit der Fotografin vor Ort, dort, wo fotografiert wurde, im Café, und ist im Augenblick der Aufnahme selbst dem Motiv gegenübergetreten. Das Licht, das durch den Verschluss in die Kamera eintreten durfte, schrieb sich in dessen lichtempfindliche Emulsion ein, zuerst als latentes Bild, dann – nach der Entwicklung – als sichtbares und dauerhaftes. Das Diapositiv erfüllt die Idee, die Fotografie als indexikalisches Medium zu bezeichnen, vollständig. Es ist ein Unikat.

Chromographien

... sind Diapositive in einem Format von 8 x 10" (20,1 x 25,4 cm), die mit einer analogen Planfilmkamera aufgenommen werden. Die Chromographien zeichnen sich durch brillante Farbtiefe, extreme Tiefenschärfe und höchste Auflösung aus, die jedes Detail im Lichtraum erfassen und durch die eine fast virtuell anmutende Dreidimensionalität entsteht. Sie sind weder nachbearbeitet noch digitalisiert und können auch nicht vervielfältigt werden. Für die Präsentation werden die Chromographien zwischen 99-prozentigen Museumschutzgläsern auf ein Lite-Pad, einen LED-durchleuchteten Objektträger, montiert. Das so entstehende Objekt ist vergleichbar mit einem kleinen Lichtpult, vor dem abschließend eine Glaslupe sitzt, durch die man die Diapositive betrachten kann.

DER ANDERE GAST

Steht man dem Ober zu Gesicht bzw. ist mit den herrschenden Umgangsformen vertraut, hat man gute Chance, auch den prophylaktisch reservierten letzten Fensterplatz zu bekommen. Man will sich schließlich nicht auf einem der zweitrangigen Plätze in der Mitte niederlassen, die von allen Seiten eingesehen sind. Will sich ja nicht aussetzen. Nicht den Blicken, nicht den Worten, die aus allen Richtungen eintreffen und sich dort auf den Tischen im Gang kreuzen. Aber wie gesagt, man muss ihm schon zu Gesicht stehen, dem Herrn Ober.

Doch auf einmal ist alles anders.

Monatelang ist der einzige Gast das Licht. Es kommt bereits im Morgengrauen und erfüllt mit seiner Anwesenheit den Raum. Es macht sich breit und lässt sich auf allen Plätzen nieder, am liebsten – wie könnte es anders sein – auf den Fensterplätzen. Von dort überzieht es die Tischplatten und Sessellehnen, die leeren Vitri- nen, die gelangweilt herumstehenden Garderobenständer, verliert sich in den hinteren Raumecken. Auf das Licht ist Verlass. Es kommt garantiert, auch wenn sonst niemand kommt. Es ist ein angenehmer Gast, genügsam und ruhig. Wenn es alleine kommt – ohne Wolken –, erfüllt es den Raum mit Heiterkeit, richtet seine Strahlen mal auf diese Szene, mal auf jene, lässt den Staub herumwirbeln, projiziert im Wind tanzende Blätter auf den Boden und spiegelt die blanken Tischplatten an die Wände. Es bringt Metalle zum Glänzen, schärft Konturen, schmeichelt den Rundungen, hinterlässt Reflexe, wo immer es ihm möglich ist. Es zeichnet Schattenfiguren in vielerlei Formen, die es im Laufe des Tages dehnt und dreht.

Normalerweise sieht man Szenen wie diese nicht, weil sie von buntem Treiben überlagert sind, von Kommen und Gehen, Sesselrücken, Grüßen, Bestellen, Suchen, Deuten, Begrüßen, Reden, Bestellen, Erzählen, Nicken, Achselzucken, Stirnrunzeln, Erzählen, Nicken, Schauen ... Normalerweise ist der Raum von schwingenden Körpern auf einem akustischen Teppich beherrscht. Aber jetzt ist es anders. Jetzt gehört das Café dem Licht. In aller Seelenruhe füllt es den Raum und nimmt ihn ein. Stunde um Stunde, Tag für Tag.

Der jäh einfallenden Konkurrenz sieht es gelassen zu. Wer wird den längeren Atem haben? Es ist ein neues Licht, ein künstliches, ein chromatisches Licht, das sich an Wände und Decke wirft, in schwungvollen Linien und Farben Möbel und anderes Inventar überzeichnet und überhaupt den ganzen Raum überschreibt, allen Gesetzen des natürlichen Lichts und jeder Hierarchie trotzend. Beinahe so, als würde es die fehlende Dynamik simulieren, die das Café sonst erfüllt, als wollte es die Ereignisse, die sich hier sonst abspielen, orchestrieren. Natürliches und chromatisches Licht begegnen einander, neugierig darauf, was denn das jeweils andere auszeichnet.

Schon erstaunlich, wie sich die Menschen das Licht angeeignet und gezähmt haben, wie sie gelernt haben, auf das Licht einzuwirken, es zu lenken, umzulenken, zu richten, zu zerlegen, zu streuen, zu bündeln, zu filtern, zu polarisieren, seine Intensität und seine Geschwindigkeit zu messen, sein Spektrum zu bestimmen. Die Menschen haben künstliches Licht geschaffen und sogar gelernt, mit Licht zu zeichnen: Sie haben sich eine lichtempfindliche Substanz ausgedacht (später Sensoren), die auf das Licht reagiert und Bilder speichert. Eigentlich eine Anmaßung, das Licht so für sich zu instrumentalisieren. Was, wenn sich das Licht eines Tages weigerte, den Menschen weiterhin zu dienen und für ihre Fotografien zur Verfügung zu stehen?!

„Was, wenn sich das Licht eines Tages weigerte, den Menschen weiterhin zu dienen und für ihre Fotografien zur Verfügung zu stehen?“ *Ruth Horak*

KünstlerInnen haben mit Licht komponiert: Lichtzeichnungen wurden angefertigt (Werner Schnelle), Luminogramme aufgenommen und Licht-Raum-Modulatoren gebaut (Laszlo Moholy-Nagy), Volumen aus Licht gebildet (Lotte Jacobi), Bewegungseffizienzstudien durchgeführt (Lillian und Frank Gilbreth), Lichtschwerter und das Beamen erfunden oder ein ganzes Tageslicht gefilmt (Inge Dick). Man Ray meinte einmal: „Es ist das Licht, das erschafft.“

Das Licht im Café ist gebildet, hat es doch unzähligen Gesprächen über die Fotografie beigewohnt, Magazine und Zeitungsartikel verschlungen. Es beobachtet genau, was vor sich geht, was das neue Licht, das da plötzlich durch den Raum flirrt, überhaupt will. Denn es scheint sich nicht nur nach einem physikalischen oder gestalterischen Prinzip auszubreiten, sondern von einer emotionalen Motivation herzurühren und mit künstlerischer Geste geführt zu sein. Es hat etwas Persönliches, als hätten die Blicke der Gäste Spuren hinterlassen, als hätten

Gesten und Bewegungen ein „unsichtbares Liniennetz“ durch den Raum gezogen, das die Agitatoren in Beziehungen setzt, untereinander und mit dem Raum – Beziehungen, die noch in leeren Räumen nachhallen.

Oskar Schlemmer hat ähnlich gedacht, als er sein Konzept für die Bühne am Bauhaus entwarf und die sogenannten „Raumlineaturen“ konzipierte, die von jeder einzelnen Figur in den Raum ausstrahlen: „Das Zentrum ist der Mensch, dessen Bewegungen und Ausstrahlungen einen imaginären Raum schaffen.“

Nach einigen Tagen zieht sich das neue Licht wieder zurück. Aber zuvor hat es sich zusammen mit neun Wiener Cafés auf lichtempfindliche, positive Planfilme eingeschrieben und damit die ungewöhnliche Begegnung zweier Lichtverhältnisse im Raum festgehalten. Das alte Licht bleibt – wie jeden Tag – bis zum Abend. Es ahnt noch nicht, dass es sich bald in einer der Zeitungen wiederfinden wird.



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Jelinek

chromatische raumfahrt

HEIKE SÜTTER

Eine Art Gefäß, klein oder groß, hell oder dunkel, in dem sich Gegenstände befinden und oft auch wir mit anderen Menschen – das sind vielleicht die ersten Gedanken, wenn wir einen Raum beschreiben sollen. Dann kommen atmosphärische Eindrücke dazu: Ist er vollgepackt oder leer, plüschig oder spartanisch, muffig oder luftig? Mitunter ist der Raum ein Resonanzraum dessen, was wir uns von ihm erwarten und wünschen. Und schließlich verknüpfen wir einen Raum auch noch mit unseren eigenen Erfahrungen, Erinnerungen, Erlebnissen oder mit dem, was wir über einen Raum wissen. Wie ein Brennglas oder ein gütiger Schleier legt sich all das über das Raumgefäß.

Unser Bild von (einem) Raum ist also nichts Objektives, physikalisch in Quadrat- und Kubikmetern Nachmessbares, sondern setzt sich aus subjektiven Dimensionen zusammen, die sich im Zeitablauf auch ändern können. Diese komplexe Idee von Raum spiegelt sich in Victoria Coelns Kunst. Ihr Projekt „Café Chromatique“ lässt sich als eine Reise zu drei Stationen durch die Dimensionen und Sphären von Raum und Zeit beschreiben.

IM WIENER CAFÉ

Zur ersten Station reist die Künstlerin alleine, ohne uns. Während des Lockdowns hat Victoria Coeln in neun Wiener Kaffeehäusern ortsspezifische Lichtinterventionen geschaffen, die sie als Prozesse der Raumaneignung versteht. Sie überschreibt dabei die Orte mit chromatischem Licht und schafft – im übertragenen wie buchstäblichen Sinne – neue Räume. Diese bezeichnet sie seit 2005 mit dem von ihr geprägten Kunstwort „Chromotopia“.

Ausgangspunkt jeder Lichtintervention ist eine intensive Auseinandersetzung mit dem Ort und seiner/n Geschichte(n). Victoria Coeln spürt dabei den im Raum eingeschriebenen Spuren nach und versucht sie mit dem für sie typischen Vokabular aus Rasterprojektionen und chromatischen Lichtfragmenten zu fassen: „Wenn ich eine gewisse Zeit in einem Raum bin“, so die Künstlerin, „fange ich an, geistige Spuren in den Raum zu legen. Wenn man den Raum betritt, entstehen in meiner Vorstellung Linien auf dem Boden, ein zweidimensionales Gitterraster. Tastet man den Raum mit Blicken ab, entsteht ein weiteres, jetzt dreidimensionales Gewebe. Ich sehe das als weiße Linien, die mir den Raum aufspannen. Wenn ich mir weiter vorstelle, dass man beim Gehen und Sehen in die Vergangenheit und Zukunft denkt, bilden sich weitere Linien, Zeitlinien – eine mehrdimensionale Matrix, die den Raum füllt, erweitert und durch ihn hindurch diffundiert.“ Als Echo und Versprechen zugleich füllt Victoria Coelns Licht die im Lockdown menschenleeren Räume und setzt damit auch ein künstlerisches Zeichen der Hoffnung und Zuversicht.

Coelns Chromotopia sind eigentlich Erfahrungsräume, die von Besuchern körperlich erlebt werden können. Doch diesmal musste sich die Künstlerin ganz auf die Kraft des Bildes verlassen, auf Bildmaterial, das sie während der Lichtinterventionen sozusagen als Raumkondensat hergestellt hat.

AM AUSSTELLUNGORT

Die Lichtinterventionen in den Wiener Kaffeehäusern hält Victoria Coeln auf großformatigen Diapositiven fest. Diese Chromographien sind Kernstücke der eigens für die Ausstellung im Nespresso Atelier angefertigten Lupenobjekte, die im Schaufenster präsentiert werden. Schaut man von außen durch die großen Linsen in die Objekte, so taucht man mit dem gesamten Gesichtsfeld in den festgehaltenen Lichtraum ein – als würde man tatsächlich „en miniature“ im chromatischen Lichtraum, mitten im Chromotop, stehen. Damit gelingt es der Künstlerin nicht nur, ihre ephemeren, zeitlich begrenzten Lichtinterventionen im Bild festzuhalten, sondern auch das physisch-emotionale Erlebnis, sich durch einen ihrer Lichträume zu bewegen, einzufangen und – losgelöst vom Ursprungsort – an andere Orte zu transportieren.

Durch die Lupenobjekte ereignen sich gleich mehrere Sprünge durch die Dimensionen von Raum und Zeit: Das Große (der chromotope Lichtraum) wird zum Kleinen (dem Lupenobjekt) kondensiert, das sich beim Hineinblicken wieder auf die Ursprungsraumgröße auszuweiten scheint. Anders gesagt erleben wir als Betrachtende eine genau umgekehrte Reise durch die Raumdimensionen.

Fast wie Alice im Wunderland schrumpft und schlupft man durch die Lupe in den Miniatur-Bildraum, um dort wieder zu wachsen und sich wie in einem Realraum umblicken zu können. Dabei „verlässt“ man den Ausstellungsort und tritt in den Bildraum und mitten in das Wiener Café ein.

Die Raumreise wird nun, im Gegensatz zur ersten Station, wesentlich von den Betrachtenden vollzogen; die Künstlerin hat mit der Einrichtung ihrer Lupenobjekte lediglich das Eintrittstor geschaffen.

ÜBERALL

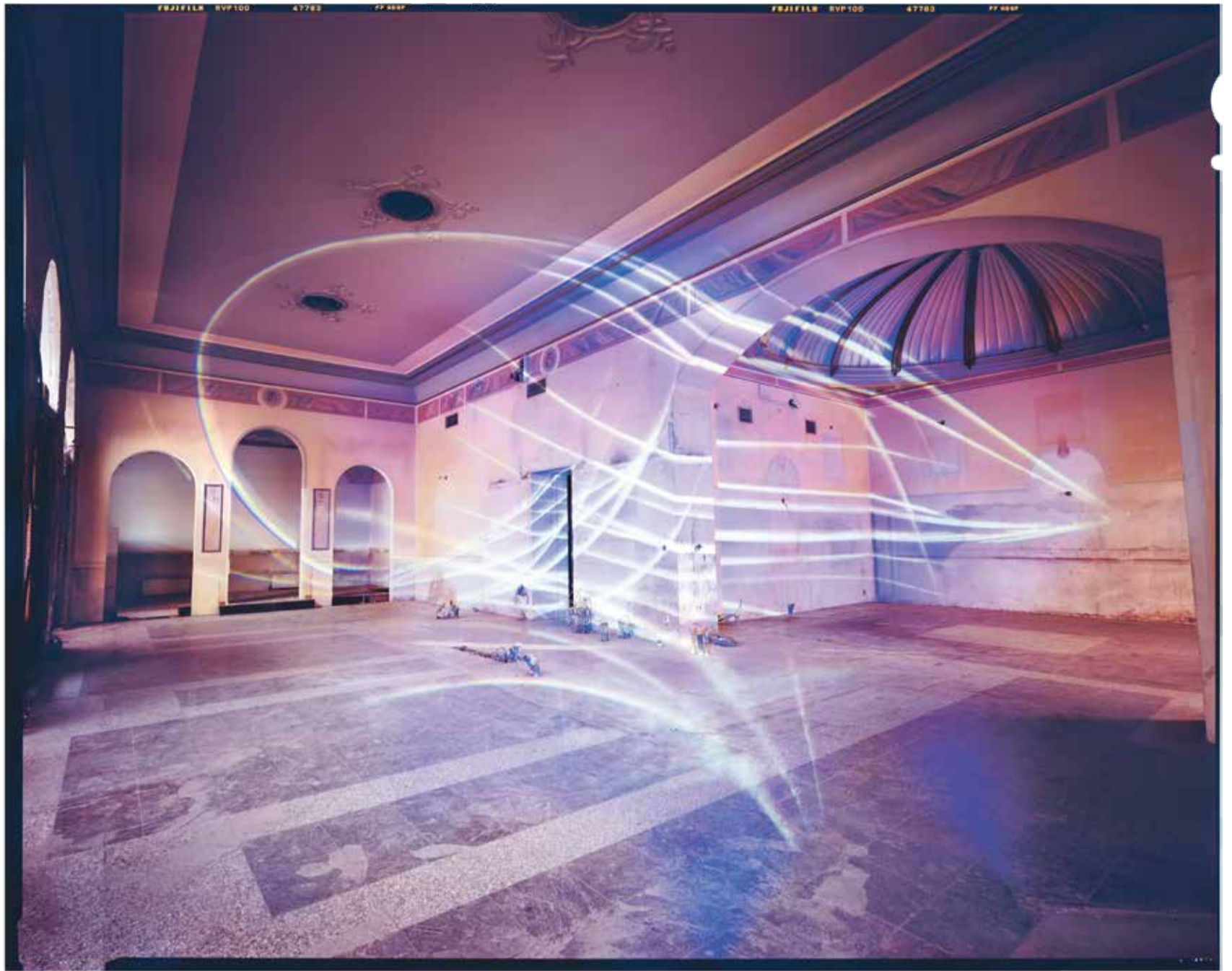
Eine der bekanntesten und wahrscheinlich auch meistzitierten Passagen in der Literatur stammt aus Marcel Prousts Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ (À la recherche du temps perdu). In ihr taucht der Protagonist eine Madeleine, ein französisches Sandgebäck, in seinen Tee und wird unversehens in seine Kindheit zurückversetzt. Eine vertraute Handlung lässt Bilder, Klänge, Gerüche und Geschmäcker und damit den gesamten Gefühlkosmos einer vergangenen Zeit wiedererstehen. Ein Gegenstand wird zum Schlüsselreiz, der uns auf eine Raum- und Zeitreise schickt.

Viele Räume können in einem Lockdown verschlossen werden, so auch das Wiener Kaffeehaus und damit ein guter Teil unserer Alltagskultur und Lebensqualität. Kein Betretungs- und Aufenthaltsverbot gibt es hingegen für unsere Erinnerungs- und Vorstellungsräume. Welcher Gegenstand kann hier zum Schlüsselreiz für unseren Eintritt in die Atmosphäre des Wiener Kaffeehauses werden? Ist es der Geruch von frischem Kaffee, das Glas Wasser, die Plüschlehne einer Sitznische oder das Aufschlagen einer Zeitung, die uns in „unser“ Kaffeehaus beamt? Überall dort, wo wir diese Zeitung lesen, können wir, diesmal wir ganz allein, das Ticket für die Raumfahrt in unsere Vorstellungs- und Erinnerungsräume lösen.

„In seinen tausend Honigwaben speichert der Raum verdichtete Zeit. Dazu ist der Raum da“, notierte der französische Philosoph Gaston Bachelard in seiner Untersuchung der „Bilder des glücklichen Raumes“, seiner „Topophilie“. Victoria Coelns „Café Chromatique“ könnte uns daran erinnern.



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Prückel



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Bellaria

„DIE MINIATUR IST DER FUNDORT DER GRÖSSE.“ *Gaston Bachelard, Poetik des Raumes*

Für die künstlerische Auseinandersetzung mit der Wiener Kaffeehauskultur, die zu Recht keinen Ort beschreibt, sondern sich als immaterielles Kulturgut auf Rituale und atmosphärisch Erlebbares bezieht, wählt Victoria Coeln einen konzeptionellen Ansatz, der spannender kaum sein kann: Ihre künstlerische Praxis gründet auf einer Raumvorstellung, die einen Ort nicht als objektiv existierendes „Gefäß“ sieht, sondern – in Anlehnung an Hannah Arendts Erscheinungsräume des Politischen – als etwas, das überhaupt erst durch Handeln entsteht und zwischen uns erscheint. Raum ist nicht ruhend, statisch oder immobil – sondern ein pulsierendes Gewebe, das laufend produziert und Teilhabe einfordert.

Wir sind die Akteure. Fühlen wir uns also eingeladen, aktiv zu handeln!



CAFÉ CHROMATIQUE: Im Strozzi



VICTORIA COELN

CAFÉ CHROMATIQUE

Das Wiener Kaffeehaus im Licht der Kunst
Mai bis November 2021

Victoria Coeln hat ihre künstlerische Arbeit in berühmten Kathedralen wie jener von Burgos und dem Wiener Stephansdom, in Welterbestätten wie Ephesos und an vielen anderen Orten und Nicht-Orten realisiert. In ihren chromotopischen Werken setzt sie sich mit der Wahrnehmung, dem Sehen und der Visualisierung des Lichts in seiner räumlichen, zeitlichen und politischen Dimension auseinander. Das Resultat ist eine Kunst der Transformation, die sich in Lichtbrechungen und beeindruckenden Farbspielen manifestiert. *(Angela Stief)*

Coelns Licht ist konstruktiv. Es steht nahezu objekthaft im Raum und kreiert eine eigene Körperlichkeit, einen zusätzlichen Assoziations- und Vorstellungsraum schaffend, der sich mit dem Realraum verwebt. *(Heike Sütter)*

Ihre Lichtführung zeigt nur [...], dass das vermeintlich Gewohnte oder Bekannte dann ganz anders aussehen kann und sich als unbekannte Welt vorstellt. *(Andreas Spiegl)*

Chromotopia, wie Victoria Coeln die mehrdimensionalen Ergebnisse ihrer chromotopen Interventionen nennt, könnte auch der Name einer Weltlandschaft sein, die sie von Region zu Region in ihr Licht setzt, um all die in ihr enthaltenen, sich überlagernden und kreuzenden Wirklichkeiten sichtbar zu machen. *(Lucas Gehrmann)*

**DAS WIENER KÜNSTLERHAUS IM
NESPRESSO ATELIER**

1010 Wien, Kärntner Straße 9. Öffnungszeiten: Mo–Fr 9.30–19 Uhr, Sa 9.30–18 Uhr. www.nespresso.com/at/de/atelier-boutique